

B
U
W

211316

Eine Tochter Alt-Rigas, Schülerin Chopins

Von

Maria von Grewingk

Riga, 1928



Emilie von Timm

Nach einem Aquarell von K. von Brüllov 1838.


211316 =

Eine Tochter Alt-Rigas, Schülerin Chopins

Von

Maria von Grewingk

Riga, 1928



211316

Je mehr als sich ein Künstler plagt,
Je mehr er sich zum Fleiße zwingt,
Um desto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag
Und du wirst sehn, was das vermag;
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht
Und nach und nach kommt der Verstand
Unmittelbar dir in die Hand.

Goethe, aus: „Künstlers Apotheose“.

Dieses Wort unseres Altmeisters habe ich zum Geleit meiner kleinen Schrift gewählt, weil die drei Künstler, deren ich darin besonders gedacht, neben ihrem gottbegnadeten Talent auch eisernen Fleiß besaßen und darum Großes erreichten. Goethes Wort sei weiter ein Sporn für angehende junge Künstler!

Riga, September 1928.



Alle Rechte, auch die der Übersetzung vorbehalten.

K/170/60.
Hauke 11 III
20,-

Eine Tochter Alt=Rigas Schülerin Chopins¹⁾.

Alte Mauern, könnten sie reden, dürften sie uns oft Interessantes aus ihrem, uns geheimnisvoll verschlossenen Innern mitteilen. Viele Häuser unserer Vaterstadt haben ihre Geschichte, die heute Wenige kennen. Ein solches ehrwürdiges Patrizierhaus steht an einer belebten Verkehrsader der inneren Stadt. Im Geschäftsschritt des Alltags eilen zahllose Leute daran vorüber, nicht ahnend, daß Weltberühmtheiten darin gerastet und gewirkt, Berühmtheiten, deren Namen schon vor nun fast 100 Jahren einen hellen Klang hatten und für alle Zeiten behalten werden. Nie ist darüber geschrieben worden, und doch war dieses Haus zu Anfang und Mitte des vorigen Jahrhunderts oft Mittelpunkt der Geisteswelt und mit dem Musikleben der Stadt eng verknüpft. Als vor einigen Jahren die „Rigische Rundschau“²⁾ eine Beschreibung des Portals und des Treppenaufgangs, unter anderen auch dieses Hauses, belegen an der Kleinen Neustraße Nr. 6, brachte, wollte ich, was ich durch Überlieferung über seine einstigen Bewohner wußte, erzählen, da es lange vor meiner Existenz im Besitz meiner Groß- und Urgroßeltern gewesen. Nun bringt mich noch ein anderer Anlaß darauf. Im Herbst 1927 geriet beim Sichten und Ordnen alter Briefe und Papiere ein

1) Mein Artikel, das gleiche Thema behandelnd, erschien verkürzt unter anderem Titel in der Zeitschrift „Baltische Monatschrift“, Heft 7/8.

2) Nr. 170 vom 3. August 1922: Haustüren und Treppenaufgänge in Alt-Riga. Von Helene von Tunzelmann.

Nekrolog¹⁾, einer Zeugin jener Zeit gewidmet, in meine Hände: Frau Emilie v. Gretsck, geb. v. Timm, geboren den 21. Juni 1821 zu Riga, gestorben den 2. August 1877 zu Pawlowsk bei St. Petersburg, Tochter des Bürgermeisters Friedrich Wilhelm v. Timm und seiner Gattin Emilie, geb. v. Zimmermann. Sie war eine Schwester des bekannten Malers und Akademikers Georg Wilhelm v. Timm und gleich ihm im feingebildeten und kunstsinigen Elternhause erzogen. Der Anblick des alten Blattes erweckte jetzt, nach 50 Jahren, in mir, einer mittlerweile Siebzigerin, das lebhafteste Gedenden der, nächst meiner Mutter liebsten und holdesten Gestalt meiner Kinder- und Jugendwelt; war sie doch meine unvergeßliche Tante, die ältere Schwester meiner Mutter. Ausgestattet mit glänzenden äußeren und inneren Gaben, war sie ein Engel an Schönheit, Geist, Güte und Bescheidenheit und bis an ihren Tod allgemein geliebt und geachtet. Ihr schönes musikalisches Talent wurde schon in jungen Jahren, zuerst von ihrem Vater, der großer Kunstkenner und selbst vorzüglicher Klavier- und Geigenpieler war, später vom Kapellmeister und Musikdirektor Heinrich Dorn in Riga und Adolf Henselt in St. Petersburg, wo die Familie zeitweilig lebte, ausgebildet; zum Schluß wurde das Studium unter den Händen von Frédéric Chopin, dessen Schülerin sie in Paris in den Jahren 1842—44 war, zur höchsten Zufriedenheit ihres großen Meisters vollendet. Ich habe von frühester Jugend an oft Gelegenheit gehabt, ihr wundervolles Spiel zu hören, und besitze eine Reihe interessanter Briefe von ihr, welche sie nach dem Unterricht bei Chopin ihrem Vater geschrieben; leider sind es nicht mehr alle, die ich vor Jahren gelesen, sie sind in der langen Zeit in verschiedenen Händen gewesen, ein Teil ist unwiederbringlich verschollen, der Rest ist wieder in meinem Besitz. Zur Zeit, als ich mich mit den Briefen beschäftigte, konzertierte hier der junge hochbedeutende Pianist Alexander Borovskij, dessen vornehmeres Spiel ich schon seit 1922 kannte. Trotzdem man mich seit meinem siebenten Jahre in Konzerte gebracht und ich, sehr musikliebend, fast alle großen Pianisten meiner Zeit gehört, ist der erwähnte Künstler, der in erster Linie hervorragender Bachspieler, gleich Meister in klassischer wie neuer und neuester edler Klaviermusik, der einzige, der mir auch die herrlichen Werke Chopins so wiedergibt, wie ich sie von meiner Tante gehört. Weit entfernt davon, eine Kritik sein zu

¹⁾ In den „Rigaschen Stadtblättern“ Nr. 33 vom Jahre 1877, in der Stadtbibliothek Interessenten zugänglich.

wollen, die nicht hierher gehört, mir auch keineswegs zukommt, soll dieser Ausspruch nur meine Freude ausdrücken, daß besonders Chopins Studien und das cismoll-Scherzo, sowie anderes mir voll die Erinnerung an das, ihr von Chopin selbst eingeflößte Spiel E. v. Bretschs gebracht — und das soll mir alten Frau erlaubt sein. Nicht jedem großen Künstler gelingt es, die richtige Auffassung Chopins eigenartiger Kompositionen zu treffen; seine Musik verträgt eben keine modernen Veränderungen, wie es leider zuweilen beliebt ist. Ich erzählte Herrn Borovskj von Musikabenden im Timmschen Hause und den Künstlern, die dort gespielt und als Gäste gewohnt, und gab ihm Briefe über Chopin, die ich für ihn abgeschrieben; er schrieb mir in dankbarster Weise, daß er eine kolossale Freude gehabt so kostbare Sachen zu lesen. Infolgedessen hoffe ich auf ein weiteres Interesse, indem ich Einiges daraus veröffentlichen, und will zugleich mir Bekanntes, zum Teil selbst Erlebtes aus dem Leben meiner Tante mitteilen.

Geboren auf dem einst Timmschen Höfchen „Sorgenfrei“ am Stintfee, das Mitte des 18. Jahrhunderts von einer englischen Freimaurergesellschaft erbaut war und dessen altertümliches Haus mit dem originellen hohen Giebeldach heute noch unter uralten Eichen steht, hat Emilie v. Timm im Sommer teils dort, teils am Strande ihre Kindheit und Jugend in fröhlichem Geschwisterkreise verlebt. Sie war ein sinniges, verträumtes Kind, das früh an schöner Natur, Musik und Poesie Gefallen fand. Der Strand war damals nur von Fischern bewohnt; die Familien Timm, Pfab und Bockslaff waren die ersten, die, zuerst in Fischerhäusern lebend, sich dort Sommerhäuser erbauten. Es gab keine geregelte Verbindung, nur die eigenen Pferde und gelegentlich ein Fischerboot brachten die Sommerfrischler zur Erholung hinaus. Im Winter bewohnten die Eltern das auch heute noch stehende, damals eigene, anfangs erwähnte Haus, und dort gab es stets ein reges Musikleben. Die Familie bewohnte das ganze Haus. Im Erdgeschoß befanden sich, außer Amts- und Schreibstuben, Studierzimmer meines Großvaters; er arbeitete in seinen Mußestunden unter anderem mit Vorliebe in neun Sprachen und hatte die Eigentümlichkeit, für jede Sprache je einen besonderen Schreibtisch und Bücherschrank zu benutzen; er ist der einzige Lehrer seiner zwei älteren Töchter Liddy und Emilie in Sprachen und Wissenschaften gewesen. Der erste Stock enthielt Empfangs- und Gesellschaftsräume, darunter einen sehr großen Musiksaal, in dem oft interessante Konzerte abende

stattfanden, an welchen einheimische und auswärtige Künstler auftraten. Das Auditorium bestand aus geladenen Gästen. Im zweiten Stock¹⁾ lagen die Wohnzimmer und im dritten²⁾ gab es eine Reihe Gastzimmer, wo, wie mir meine Mutter oft eingehend erzählt, manche namhafte Künstler als Gäste gewohnt, wie Richard Wagner, bevor er hier Kapellmeister war, ferner die Pianisten Friedrich Kalkbrenner 1835, Sigismund Thalberg 1839, Alexander Dreyschok 1840, später Adolf Henselt, Julius Schulhoff, Franz Liszt, die Sängerinnen Wilhelmine Schröder-Devrient, Henriette Sonntag, Sabine Heinevetter, Joseph Artôt, Violinkünstler, 1837 und 1838 und andere, deren Namen ich mich nicht entsinne. Von den hier lebenden Künstlern und musikalischen Dilettanten seien erwähnt: der Musikdirektor H. Dorn, der Organist Anton Preis, dessen Frau Juliane, geb. Dreßler (Altsängerin), deren Tochter, Dratoriensängerin (Alt) Mina Preis, deren Sohn, Kapellmeister Hugo Preis, Gründer und erster Dirigent des „Rigaer Liederfranz“, die Gebrüder v. Lukau (Karl und Samuel), einer von ihnen Komponist, der Konzertmeister Peregrinus Feigerl, der Violinist Franz Löbmann, schließlich drei junge Verwandte, die Sopransängerin Fr. G. Aken, später Frau Advokat Caviezel, Fr. K. v. Wicken, später Frau v. Dahl-Engelhardtshof, Fr. Bernsdorff, später Frau Kleeberg, Fr. Brauser, später Frau Dr. Hencke. Unter all diesen schönen Anregungen entwickelte sich das Talent Emilie v. Timms immer mehr, und früh schon hat das junge Mädchen an diesen Musikabenden mitgewirkt, oft vereint mit dem Vater als Violinspieler und ihrem, als Student der Medizin früh verstorbenen Zwillingenbruder Emil, der guter Cellist war. Der als Kandidat der Theologie jung verstorbene Bruder Richard war Flötist. Die älteste Schwester Biddy war auch tüchtige Klavierspielerin, gleichfalls ihr Mann Christian v. Vogel, der mit Vorliebe Mozart spielte und auch guter Geiger war. Auch öffentlich ließ E. v. Timm sich zuweilen hören; wie sie und andere mir vielfach erzählt, hat sie im Schwarzhäupterhause an Wohltätigkeitsabenden

1) Im Treppenschlur des zweiten Stockes sind noch wand schmückende Überreste eines einstigen Kamins vorhanden.

2) Der interessante Treppenschlur ist im 3. Stock mit seinen torähnlichen Deckenwölbungen, seinen Erkern und altanartigen umgitterten Vorsprüngen besonders malerisch. Dort allein ist noch das ursprüngliche, scheinbar aus noch älterer Zeit stammende Treppengeländer erhalten. Zur Zeit der Besuche der illustren Gäste war das Treppenhaus mit Vorbeerbäumen und anderen Pflanzen aus den Treibereien Sorgenfrei geschmückt und mit Teppichen ausgelegt.

einmal mit Henselt und später mit Liszt vereint gespielt, mit letzterem ein Konzert von Mozart, doch läßt sich darüber nichts Genaueres feststellen. Henselt war 1839 und 1841 in Riga, Liszt 1842, es ist aber möglich, daß auch er 1839 oder früher Riga und das Timmsche Haus, wo er befreundet war, besuchte¹⁾. Zu außergewöhnlicher Schönheit herangeblüht, wurde sie in St. Petersburg im Theater vom Historienmaler Karl v. Brülow (geb. 1799, gest. 1852) bemerkt, der sie zuerst aus dem Gedächtnis gemalt und ihre Züge im Altarbild der dortigen St. Petrikirche, sowie in vielen seiner Bilder, befindlich in der Eremitage und der Moskauer Galerie Tretjakow, verewigte. Später machte er als Lehrer ihres inzwischen in die Akademie eingetretenen Bruders Georg Wilhelm ihre Bekanntschaft und vermählte sich mit ihr im Januar 1839; doch nach kurzer Zeit wurde die Ehe gelöst, weil der zu große Altersunterschied das Leben mit dem nervös überreizten Mann unmöglich machte. Dieser hervorragende Künstler ist ein selten kluger, feingebildeter, liebenswürdiger und interessanter Gesellschafter gewesen, und die Nahestehenden sahen ihn mit Bedauern scheiden. Fern der Heimat ist er einsam in Marciano gestorben und auf dem protestantischen Kirchhof in Rom bestattet worden. Seine Frau hat er nie vergessen können, wie Zeitgenossen berichtet haben. Die junge Frau lehrte ins Elternhaus zurück und widmete sich ganz der Musik. Der sehr strenge Vater, der als Jenenser Student²⁾ in Wien mehrfach Beethoven gehört und ihn auch persönlich kennen gelernt hatte, ließ die Tochter meist nur die Klassiker Bach, Mozart, Haydn, Beethoven usw. spielen und wollte von moderner Musik nichts wissen. Der jungen Gesellschafterin meiner Tante, der Pariserin Madame L. de Méry und deren Verwandten, dem Sprachlehrer am Rigaer Kronsgymnasium Henriot und Frau, gelang es, nach langen Kämpfen, vom Vater die Zustimmung zur Reise nach Paris und zum Studium bei Chopin, den sie persönlich kannten, für die Tochter zu erhalten.

¹⁾ Im Tonkünstlerlexikon von Moritz Rudolf ist Frä. Timm als Pianistin verzeichnet, die mehrfach in Konzerten 1835—37 aufgetreten, und aus einer Anzeige des Rigaer Musikfestes 1836 ist ersichtlich, daß sie den Krakowiat von Chopin gespielt.

²⁾ Bezeichnend für die Zeit 1796 ist, daß dem Reisewagen des 16-jährigen Studenten und dessen Hauslehrer ein sogenannter Planwagen mit Möbeln und Hausrat nach Jena gefolgt war, was alles wieder nach Riga zurückkam. Ein Sofa und ein Bücherschrank, den die Hände Goethes berührt, der den begabten Jüngling zuweilen besucht, und an dem Liszt später in Roteu gekränt, stehen noch heute bei den Nachkommen.

Mit dieser Gesellschafterin hat sie dort gelebt. Später zog auch der Bruder Georg Wilhelm zu den Damen, der nach Beendigung der Akademie bei Horace Vernet¹⁾ studierte.

Aus dieser Zeit stammen die Briefe; die ersten fehlen, aus dem Rest will ich das Interessanteste entnehmen. Viel haben mir aus diesen Tagen Onkel und Tante mündlich überliefert, ebenso auch Madame de Méry; sie war später meine Gouvernante. Diese Schilderungen stimmen mehrfach überein mit Bemerkenswertem, das ich kürzlich in dem 1927 in Paris erschienenen vorzüglichen Werk von Guy de Pourtalès „Chopin ou le poète“ las. Es gibt mehr vom Wesen und Charakter Chopins, als die gleichfalls wertvollen Biographien von Weißmann und von Leichtentritt. Chopin lebte 1844 am Square d'Orléans in einem Gartenhause, wo außer ihm George Sand und ihre Freundin Marliani, sowie die Sängerin Viardot-Garcia in getrennten Wohnungen hausten. Emilie v. Timm kannte alle diese Damen; sie lebte, wie es scheint, bei Madame Mérimée, der Mutter des Dichters Prosper M., denn sie erwähnt ihrer zuweilen. Der erste Eindruck G. Sands auf Chopin: „Quelle femme antipathique que cette Sand! Est-ce vraiment bien une femme? Je suis prêt à en douter“ (Chopins Ausspruch zu seinem Freunde Hiller)²⁾. Und doch hat diese Frau verstanden, den weichen, schwachen Chopin zu fesseln und hat ihn, wie er selbst oft gesagt, unglücklich gemacht.

Aus einem Brief des Waters Timm. Molehill³⁾, 4. 8. 39. „Emilie ist wieder daheim. Ich kann ihren wieder-erwachten und immer in kurzer Zeit ihr reichlich lohnenden Fleiß in der Musik nicht anders als loben. Sie spielt mit Lust und das gewährt auch mir Lust, ihrem Spiel zuzuhören, das sich im Vortrage neuererlernter Lisztscher nocturnes so auszeichnet, daß selbst Dorn — gerade kein Freund vom Loben — es mit den Worten: „Hübsch gespielt“ seines Beifalls würdigte, obgleich das noch dazu verstimmte Tischnerische Uding [ein alter Flügel] dem Vortrage allen möglichen Abbruch tat. Neulich spielte sie dem blinden Berens in der Stadt auf dem neuen Flügel die köstlichen Robert-Variationen vor.“

¹⁾ H. Vernet, geb. 1789 in Paris, gest. 1863 daselbst, berühmt besonders als Schlachtenmaler.

²⁾ Pourtalès a. a. D. S. 94.

³⁾ Einst Timmsches Hüßchen, nicht mehr vorhanden, nur Hügel, ein Bachtäälchen, schöne alte Bäume noch sichtbar an der Strandbahnlinie hinter Thorensberg.

Auszüge aus Briefen Emilie v. Timms. Paris, 10. April/29. März 1844. Nach Ankunft des Bruders und Bericht eines Antrittsbesuches des Geschwisterpaares im Atelier und im Hause bei S. Bernet und Frau: „Am folgenden Tage hatte ich Stunde bei Chopin, Wilhelm begleitete mich dorthin. Chopin empfing mit sehr freundlicher Verlegenheit, erzählte, uns beide schon den Abend vorher im Konzert des Konservatoriums gesehen zu haben, wo in der That wir einen genußreichen Abend erlebt, himmlische Musik, Beethoven, Mozart, Cherubini zc. in uns gesogen haben, W. mit ebenso regem Interesse, als der größte Musikkenner. Freilich, die Macht jener Töne ist unwiderstehlich, sie überwältigt alle Welt. Chopins Verlegenheit schrieb ich der fremden Sprache zu, die er zu reden veranlaßt wurde, da ich ihm in deutschen Worten den deutschen Bruder vorstellte, was ich nicht getan hätte, wenn ich nicht einige Tage früher Zeuge einer deutschen, d. h. in sehr bemerkbar polnisch-wienerischem Dialekt geführten Konversation gewesen wäre. Welch artistisch studentennmäßiges Leben wir Geschwister hier führen! Es ist schön wie ein Traum. W. freut es, daß ein jeder sein Steckpferd hat: „Du Deinen Chopin, ich meinen Horace.“ Morgen gehen wir wieder zusammen zu ersterem und von dort begibt sich W. zwei Häuser weiter zu Bernet. Biszt ist seit drei Tagen hier, wie mir Chopin gesagt, doch hat man ihn noch nicht gehört.“ — Der Gesundheitszustand des oft leidenden Meisters machte es notwendig, den Unterricht früher, als beabsichtigt, zu unterbrechen. Chopin mußte zur Erholung aufs Land gehen.

Paris, 29. April/10. März 1844. „Chopin scheint es darauf anzusetzen, mir die Trennung von seiner Musik und seinem musikalischen Wesen so schwer als möglich zu machen. Mon Dieu, il ne devine donc pas, que je voudrais vivre cent ans sous l'influence des ses doux accords et de ses bons conseils. Noch niemals hat er mir so viel vorgespielt, wie in der vorletzten Stunde. Er spielte mir 4 nocturnes, die ich noch nicht kannte, und wie bezaubernd, unglaublich schön! Sein Spiel ist durchaus nach der Sangweise Rubinis, der Malibran, Griji zc. gebildet, das sagt er selbst; von jedem jener Künstler sucht er das ihnen Eigentümliche spielend wiederzugeben, freilich mit einer Pianofortestimme, während jene über andere Mittel zu gebieten hatten und haben. Doch das soll in Bezug seines Spiels kein Schaden sein; er bringt unendliche Wirkung durch seine Harmonie hervor; ich höre mit größerer Andacht seinem edlen, geläuterten, dabei stets weichen und zarten Spiel zu,

als Griff es vermocht hat durch ihren leidenschaftlichen, oft überraschend, oft aber gar nicht schönen Jubelgesang mich hinzureißen. Ein neues, einfaches Mittel, um ein wundervolles Ziel zu erlangen, hat Chopin mir heute noch anvertraut; ich habe es gefühlt, wo es fehlte, konnte mir aber nicht sagen, was es war. Um treu seinem Grundsatz guten Sängern spielend nachzustriven, hat er das Geheimnis dem Pianoforte abgelauscht, das Atmen auszudrücken. Bei jeder dem Sänger erforderlichen Aspiration muß der nicht mehr profane Spieler (das darf ich *grace à mon amour propre* wohl sagen) Acht darauf haben, *de lever le poignet de le laisser retomber sur la note chantante avec la plus grande souplesse imaginable*. Diese *souplesse* zu erlangen, ist die schwerste Aufgabe, die ich kenne. Wenn aber einmal solch ein Versuch gelingt, so lacht das eigene Herz vor Freude über den schönen Klang, und Chopin ruft: „*c'est cela parfait, merci!*“ Letztes spielte ich, nachdem ich mich erquickt und erwärmt durch seine *nocturnes*, die himmlische Sonate von Beethoven d-moll mit dem schönen finale, das ich als Kind zu Deiner großen Zufriedenheit auswendig wußte. Diese Erinnerung an unsere ehemalige Freude (Du schenktest mir einen halben Dukaten!), dazu die Gemütsbewegung, die Chopins Spiel hervorgebracht hatte, und außerdem noch der wundervolle Klang seines Instrumentes, alles endlich trug dazu bei, mir Beethoven in anderer Glorie erscheinen zu lassen, als ich bisher ihn zu erblicken vermocht. Auch drückte sich dieses tiefere Verständnis, mir unbewußt, in meinem Spiel aus; ich versuchte nach langer Zeit wieder dieses einfach schöne Werk, trotzdem war Chopin ganz zufrieden mit meiner Auffassung, d. h. er war überrascht, lächelte halbtriumphierend, sagte, er habe mich noch nie Beethoven so „sagen gehört“ (*entendu dire*), es sei ganz, was es sein müsse; *vous comprenez B. à merveille, je veux dire, comme il doit être compris et comme dans ce temps-ci on ne sait plus le comprendre, excepté un petit nombre de personnes, dont le nombre ne peut pas être grand et auxquelles vous appartenez. Le mécanique en cela n'est plus rien pour vous; après l'avoir joué une fois vous le savez donc — vous n'avez qu'à vouloir, pour dire admirablement bien ces choses admirables.*“

Den 30. April. „Gestern versuchte ich bei Chopin seine *nocturnes*. Ich wußte, ich fühlte noch deutlich in mir nach, wie ich sie von ihm gehört hatte, aber teils die Noten, die mir unbekannt waren, teils eine gewisse Beklommenheit, die sich in unserem Wesen

und unseren Leistungen ausspricht, wenn wir unruhig oder traurig gestimmt sind, hinderten mich, die Musik so auszudrücken, als ich sie in Gedanken mir hersang und nicht die Kraft hatte laut werden zu lassen. Nun ist es wundervoll zu sehen, mit welchem Tact Chopin es versteht „de mettre à son aise“ und mit welchem Geiste er durchzubringen weiß, ich möchte sagen, in die Gedanken derer, die er vor sich sieht oder hört, und mit welcher zarten Nuancen er sein Wesen gegen jeden verändert. Pour m'encourager il me dit entre autre: „Il me semble, que vous n'osez pas vous exprimer, comme vous le ressentez. Plus de hardiesse, de laisser aller. Imaginez vous, que vous êtes au Conservatoire et que vous y entendez la plus belle execution du monde. Veuillez l'entendre et vous l'entendrez ici par vous même. Ayez pleine confiance en vous même; ayez la volonté de chanter comme Rubini et vous y réussirez. Oubliez qu'on vous écoute et écoutez vous toujours vous-même. Je vois que la timidité, que le manque de confiance en vous sont une espèce de cuirasse sur vous, mais à travers ce cuirasse j'aperçois autre chose, que vous n'osez pas toujours avouer, et c'est nous priver nous autres. Quand vous êtes au Piano, je vous donne plein pouvoir de faire, tout ce que vous voulez, suivez librement l'idéal, que vous vous êtes créé, et que vous devez sentir en vous, soyez bien hardie, bien confiante en votre pouvoir et votre force et ce sera toujours bien ce que vous direz. Cela me ferait tout autant de plaisir de vous entendre jouer avec un laisser-aller parfait, que m'est insupportable la suffisance devergondée des vulgaires.“ So etwas sich sagen zu hören tut wahrlich dem Herzen wohl, mein Vaterchen, und macht es nicht eitler als es ist. Nicht wahr, das meinst auch Du? Was schreibst Du mir Liebes, Gütiges, mein Herzensväterchen, in Bezug meines bis zum nächsten Winter verlängerten Aufenthalts hier selbst! Freilich ist es mein Wunsch, schwer würde ich mich von diesem kunst- und genußreichen Leben losreißen, doch wenn ich an Euch denke, macht es mir Kummer, daß ich nur empfangen und ich nichts zum Ersatz zu reichen im Stande bin. Höchstens meiner Finger griffonage. Ach, Chopin, was machst Du! Er auch muß entschädigen, d. h. meine Hände, in die er seine Musik zu legen bemüht ist. Ach, wenn ich die nur festhalten könnte, o wie selig wäre ich! An Bemühen und Arbeiten soll es wahrlich nicht fehlen. — Ich bin froh, daß Chopin noch nicht von seiner Abreise spricht, obgleich sie doch wohl im Mai zu erwarten ist. Ich werde auf keinen Fall früher nach

Heidelberg, ungeachtet der dringenden Aufforderungen, die uns von dort kommen, wir werden, ich für meinen Meister und W. für den seinigen stets edelsinnigen, gütigen, bleiben, bis der Augenblick der Trennung ohne unser Zutun da ist."

Paris, 7. Mai/25. April 1844. ". . . Dieses Mal ist es Liszt, den ich nach langer Zeit endlich so habe spielen gehört, daß man fühlte, er vergaß die Erde und alles darauf und schöpfte, der Hellsiehende, seine Töne aus einem lichten Reiche, das unser blödes Auge nur mit sehnsüchtigen Blicken aus der Ferne zu erreichen vermag! Berlioz, der geniale Musiker, gab jenes Konzert, das durch Liszt geweiht wurde; er spielte viermal, begann aber mit dem Weberschen Konzertstück, und so unglaublich wundervoll, daß seine eigenen übrigen Leistungen dagegen farblos erschienen. L. war in jener halben Stunde von einem heiligen Feuer ergriffen, das mit dem besten menschlichen Willen auch er nicht nach Belieben in sich herunterbeschwören kann, es ist immer ein Beweis hoher Gnade, es ist der heilige Geist des Künstlers, dem seine Kunst zur Gottheit geworden! Man muß hinzufügen, daß Berlioz' Orchester begleitete, bestehend aus besonders gewählten Musikern des Konservatoriums. Chopin, Liszts strengster Kritiker, war auch ganz ergriffen, als er von jener Zauberleistung sprach, er sagte mit gesenktem Kopf und nur halblaut sprechend: „c'était beau, prodigieusement beau“ und blieb einige Augenblicke stumm in Nachdenken versunken. Liszt wagte Ungeheures, indem er einen Satz der Symphonie fantastique von Berlioz, die vom Orchester brillant ausgeführt, unmittelbar darauf allein auf dem Pianoforte wiederholte. C'était encore quelquechose de prodigieux! In einer Loge sah man Döhler, Thalberg, Alexandre Dumas, Eugène Sue. Chopin, ach! mein guter Genius hat mir schon Tränen gekostet; gestern sagte er mir, daß gegen den 20. Mai er von Paris scheiden würde. Nun ist es also aus. Ich mußte wohl darauf gefaßt sein, nicht immer im Himmel gleichsam zu leben, dennoch fällt es mir schwer auf die Seele, die bisherigen Freuden gegen die Heidelbergs zu vertauschen. Gestern in der Stunde hat Chopin gespielt, wie ich ihn noch nie gehört. Er schien das Ideal seiner poetischen Seele erreichen zu wollen; das erste Mal, als er seine Nocturnes vorspielte, entschuldigte er sich, de le n'avoir pas dit, comme il voulait, que je l'entende, und wiederholte sie mit solch gesteigerter Vollkommenheit, daß ich unwillkürlich, vor stillem Entzücken, lächeln mußte! Er sagte mir und nicht heute zum ersten Mal: „cela vous jouerez bientôt comme moi, ce n'est qu'une

bluette pour vous.“ Ich weiß nicht, ob er mir nur dadurch Mut und Kraft geben will; es macht mich stutzen, weil es wirklich ungeheuer viel gesagt ist.“ 20. Mai: „W. hat sich eine Wohnung in Versailles in der Nähe des neuen großen Ateliers Vernets eingerichtet und ich soll nachfolgen, bald hält mich ja in Paris nichts mehr zurück. Chopin ist, seit er am 2. Mai seinen Vater verloren, noch angegriffener als sonst; er ist freilich noch hier, aber zu schwach, um Stunden zu geben, bis zum nächsten sonnenhellen Tage, der ihn aufs Land bringen soll. Seit vorgestern haben wir aber das rauheste, nassste Oktoberwetter. Ausnahmsweise gab mir der gute freundliche Herr und Meister noch eine Stunde, die letzte. Er gab mir Anleitung, wie jede seiner Studien zu benutzen und zu studieren sei. Bei einigen fand er es nicht nötig, ein Wort hinzuzufügen, „car vous le comprenez parfaitement“, meinte er. Es war mir selbst eine stille Freude, mit Leichtigkeit spielen zu können, was mir ehemals, namentlich als ich bei Henselt jene Studien arbeitete, halbsprechende Schwierigkeiten zu sein schienen. Chopin (ich glaube, er sieht durch die Haut ins Herz) sagte in derselben Minute, als jener angenehme Gedanke, jene Entdeckung des Fortschrittes mich beschäftigte: „n'est ce pas, cela vous parait maintenant bien facile, ce n'est plus comme autrefois? Eh bien! Dans ce peu de temps vous avez fait des progrès que c'est un charme!“ Er sagte mir, ich würde es um einige Monate selbst deutlicher fühlen als jetzt, wenigstens setze er bei mir solche Nachwirkung voraus, da er bei seinen „meilleures élèves“ solche Erfahrung gemacht habe. Als die Stunde schlug, die des Abschiedes, wurde mir ganz eng ums Herz. C'est donc fini, sagte ich mir halblaut. Chopin nahm mich mit seinen beiden Händen an die Hand, wünschte mir freundlich „tout le bien et tout le bonheur possible dans ce monde, un heureux voyage“ etc. In Betreff der Musik wünsche er mir nichts, da mein eigenes Wünschen hinreiche. Ich wollte ihm danken, fand aber in meiner Beklommenheit nur die Worte: „je ne sais pas dire de belles phrases; je ressère tout en moi-même, mais je le garde.“ Chopin sah mich mit seinen glühenden Künstleraugen wieder so an, daß ich, je ne sais pas pourquoi, ganz rot wurde, bald aber zu meiner gewöhnlichen Ruhe wieder kam, als ich sah, daß er ganz weich, ganz betreten war; er reichte mir noch einmal die Hand, stammelte unverständliche Worte, und nur als ich schon halb an der Thür war, vernahm ich diese: „d'avoir fait votre connaissance!“ Das übrige mag ich mir zur Vervollständigung der Phrase hinzu-

denken, und ich ermangele nicht, nach Weiberart meiner eiteln Phantastie den freiesten Lauf zu lassen. Ich erinnere mich mit wehmütiger Freude jedes freundlichen Blickes, jedes Wortes des kranken Meisters; ich gehe mit ängstlicher Gedächtnistreue alle Stunden, die 33, die ich in seiner Künstlernähe verbringen durfte, durch und gefalle mich darin, Spuren von Seelenverwandtschaft zu suchen und zu finden. Es ist vielleicht sehr verwegen, sehr anspruchsvoll von mir, solche Gedanken mir nur zu erlauben, aber dieses zarte poetische Gewebe, womit ich meine Träume in Erinnerung jener unvergeßlichen Zeit auszuschnücken mir gestatte, trägt wahrlich nicht dazu bei, daß ich des Lehrers Musik weniger schätze, pflege und, darf ich's sagen, heilig halte. Sa musique n'est pas de ce monde et la joie qu'elle me cause n'est pas non plus de ce monde. — Ich schreibe unverhohlen, wie ich denke, und ich denke, wie ich fühle. Es fehlte mir an Mut, vom nächsten Jahr mit Chopin zu sprechen, ich fürchtete, ihm peinliche Gedanken zu verursachen, da ich Zeuge war, wie er einer scheidenden Schülerin, die um seinen zukünftigen Schutz bat, zur Antwort gab, mit halb vor Ungeduld, halb vielleicht vor Kummer zitternder Stimme: „l'année prochaine dites vous, mais nous en sommes loin, mon Dieu, je ne sais pas, je ne dois plus y songer, je ne puis rien vous promettre; suivez seulement les conseils, que j'ai pu encore vous donner“¹⁾. Wenn er das nächste Jahr erlebt und mir das größte Glück zuteil wird, den Winter hier zu verbringen, so weiß ich, welchen Empfang ich von Chopin ohne vorherige Fürbitte haben werde und daß er nicht ungern mein Wiedererscheinen begrüßen wird. Daß ich so vermessen bin, ist nur seine eigene Schuld.“

Aus einem Brief an ihre Mutter. Versailles, 26. Mai 1844. „Ich vergehe vor Unruhe und Sorgen, wenn ich an zwei mir unendlich teure Wesen denke, die Gott uns zu entreißen droht — unseren armen, guten Emil [der Zwillingbruder] und — warum soll ich es verschweigen — den unglücklichen Chopin! Beide, ach, scheint es, gehen ihrem frühen Ende rasch entgegen; ich wage nicht durch erzwungene Hoffnung mir Seelenruhe zu erkünsteln. Mein Bruder, jung an Seele und Herz, hofft gewiß selbst, damit tröste ich mich; dagegen geht der andere mit stiller Verzweiflung auf sein Grab zu. Er fühlt seine eigene Schuld an seiner Vergänglich-

¹⁾ Ihn bei solchen Reden noch husten, erbleichen, sticken und wieder erröten zu sehen, oh! das tut weh und wollte ich nicht selbst wiedersehen.

keit, bereut ich wer die einst vergeudeteten Lebenskräfte und weiß jetzt nicht mit Resignation zu dulden, weil seine feurige Seele ihn mit immer neuen Fesseln an das Leben scheint fetten zu wollen, während der Körper zusammensinkt. Wie lange er es noch aushalten wird, das weiß nur Gott! Seit 4 Jahren, sagt man, kämpft er gegen den Tod; oft habe ich Chopin seine Tränen verbergen, verschlucken sehen, oft ihn sagen hören: „ach, ich bin zu nichts auf der Welt mehr gut.“ Die Jugend beneidet er seufzend um ihre Kraft. Von W. sagte er: „Ihr Bruder ist so jung und stark, ich bin so alt und schwach.“ O, dergleichen Klageöne könnte ich unendlich viele anführen, wenn ich nicht fürchtete, unrecht darin zu tun, daß ich von einem Wahlverwandten so viel rede, während die Eigenen, Liebsten in Sorge und Kummer daheim weilen. Was mir in der nächsten Zukunft bevorsteht, wenn W. mich über den Rhein nach Heidelberg bringen wird, wo wir den Sohn des Hauses schon vorfinden werden, darauf bin ich wohl einigermaßen schon vorbereitet, doch mit mir selbst noch nicht einig. Ich bin mit der Stille und klösterlichen Ruhe recht innerlich zufrieden, weil ich weiß, daß der Pariser Värm mir doch nicht den verlorenen *mæstro* zurückgebracht hätte. Indessen ist W. selig, daß Bernet hier ist — und allein; der einzige große Mann hat alle anderen jungen Leute, die im Pariser Atelier bei ihm gearbeitet, zu deren Verzweiflung, auf sehr freundliche Weise von sich entfernt, um ungestört hier am neuen großen Werk zu arbeiten und nur W. nach Versailles aufgefördert, *afin que le démon de la peinture le possède bientôt*“

28. Mai 44. „Durch Herrn Pfeiffer, *associé* von Plezel, bin ich zu dem besten Flügel in Versailles gekommen. Ich habe bisher mehr auf harten als auf weichen Tastaturen gearbeitet; das hat mir die Finger sehr gestärkt. Dagegen kann man bei solchem Anschlag unmöglich sich die feinsten Nuancen der Bewegungen von Handgelenk und Vorderarm und wieder jeder Finger einzeln sich zu eigen machen. Das habe ich bei Chopin auf dessen schönem Flügel mit beinahe wienerischem Anschlag oft erfahren. Er selbst nennt es „*un traitre perfide*“. Was mir auf dem soliden, festen Erard ganz gut gelang, wurde dort hart, brusque, unschön. Chopin fand es gefährlich, ein Instrument von schönem Klang, wie die Erardschen sind, zu lange zu benutzen; er sagt, es vermöhne: „*qu'on tappe, qu'on frappe dessus c'est égal, le son est toujours beau et l'oreille ne demande pas autre chose parcequ'elle est sous le son plein et sonore.*“ Man kann aber nur bei Chopin

le charme du son jusqu'à l'infini bewundern, sein decrescendo in Masse, wie im kleinsten détail ist ebenso zauberhaft schön, als es unglaublich schwer ist; es kann nur von Chopin und Liszt so vollkommen gegeben werden. Das ist eine Nuance, und wie viele gibt es ihrer, gekannte und ungekannte, nur in den Tiefen der Seele noch existierende. Ich arbeite jetzt gewissenhaft und mit wehmutsvollem Genuß alles, das mich mein lieber, unvergeßlicher Meister gelehrt. Jeder Ton ist eine neue Erinnerung, keine so süß und schön als diese, und ich weiß sie mir oft zu verschaffen, indem ich viel spiele."

An den Vater. Paris, 11. Juni 44. „Der König gibt Diners, es sind Festtage, täglich Theater etc. Als man, der Modewut ergeben, im hôtel de ville zum Einweihungskonzert sich halbtot drängte, saß ich ruhig und glücklich in meinem Pariser Erardstübchen. Ruhig, da ich mich nicht durch Mérimésche Überredungskunst verleiten ließ, seiner Mutter in die Menschenmasse zu folgen, glücklich, da ich zwei Stunden vorher, an eben dem Festtage das schönste Konzert im Konservatorium gehört hatte und noch alle Klänge in mir nachhallen fühlte. Von Chopin weiß ich nur, daß er in den nächsten Tagen nach Nohan in Berry reist, wo er seine Schwester Louise wiedersehen wird.“ — 9. Juni: „Wir haben uns zwei Diligencebillette zum 19. Juni nach Brüssel genommen. Jetzt darf ich es sagen: ich freue mich auf Heidelberg; die Sonne ist so schön und warm, das Grün so frisch und kühl, die Herzen dort so gut und weich, ich müßte von Stein sein, wenn ich mich, bei solcher Aussicht, nicht froh und glücklich fühlte. Der Aufenthalt wird mir Ruhe und Frieden geben.“ — 19. Juni: „Kurz vor der Abreise wurde ich von paradiesischem Duft am Morgen erweckt und fand neben meinem Bett den kleinen Marmortisch bedeckt mit darauf hingestrenten Rosen in allen Formen, Farben und Größen und die schönsten großen Ananas-Erdbeeren, von Madame Bernet in ihrem Gärtchen selbst gezogen. Chopin ist dahin, dahin gezogen, wo es Wärme, Ruhe und Erholung für sein müdes, fröstelndes Wesen geben wird.“

Heidelberg, 24. Juni 44. „Eine Stunde vor Köln machte der Eisenbahnzug zwischen Brüssel und Köln Halt und wir benutzten die 20 ruhigen Minuten, um in einem rosengeschmückten Pavillon unseren heißen Durst an den ersten Tropfen Rheinweins in des Rheins Nähe zu stillen, um dabei W.'s Geburtstag durch einen stillen Toast zu feiern.“ Von Köln ging es mit dem Dampfer und später der Post weiter nach Heidelberg zur Familie Gretsch.

In Heidelberg erteilte Emilie v. Timm endlich dem Journalisten Alexius von Gretsch, der seit Jahren um ihre Hand geworben, das Jawort¹⁾. Am 6. Dezember 1844 erfolgte die Trauung in Riga, und das junge Paar übersiedelte nach St. Petersburg, ins palaisartige Haus der Familie an der Moika.

St. Petersburg, 18. Dezember 44. „Geliebte, teure Eltern! Seit 8 Uhr des Sonntags abend sind wir hier, aber wo? in einem reizenden kleinen Schmuckkästchen, klein nenne ich es, weil es niedlich, in der That aber so groß ist, wie zwei Etagen des elterlichen Hauses zusammen. Gingerichtet ist dieses Kästchen nicht wie die Erde zur Wohnstätte für Menschen, sondern A.'s zarter, liebevoller Sinn, seine sorgende Hand scheint an Wesen aus höheren Regionen gedacht zu haben, als er sich zwei Monate über hier präpariert, um mich zu empfangen. Einen hübschen Tischner fand ich geöffnet im Salon und darauf aufgeschlagen ein Heft der Nocturnes von Chopin.“

Wie im elterlichen Hause in Riga und in Paris bei der Familie v. Gretsch verkehrten bei dem jungen Paar viele Schriftsteller, bildende Künstler und Musiker; so finden sich in den weiteren Briefen die Namen Auber, Bériot, Vieuxtemps, Wieniawski etc., die sie alle besucht. Henselt und Schulhoff waren intime Hausfreunde, Liszt hatte verwandtschaftliche Beziehungen zur Familie Gretsch, ebenso der Bildhauer Baron Clodt v. Jürgensburg.

Emilie v. Gretsch an ihren Vater. St. Petersburg, 19. Januar 45: „Heute habe ich eine herzerquickende Aussicht, ich erwarte von Minute zu Minute mein zweites Klavier, einen schönen Flügel von Wirth, zu bekommen. Auf dem Diner bei Bulgarin war unter anderen Gästen Pauline Viardot-Garcia mit ihrem Mann; B. hatte uns nebeneinander gesetzt, weil, wie er sagte, zwei Anebeterinnen von Chopin nicht getrennt werden dürfen. Freilich haben wir dadurch eine mächtige Sympathie zwischen uns, in uns entdeckt und bezog unser Gespräch sich hauptsächlich auf jenen poetischen Meisterfänger und auf dessen Freundin G. Sand, welche seit 6 Jahren auch die der jungen Viardot geworden ist und zwar in solchem Grade, daß sie — „qu'elle voudrait se faire couper en

1) A. v. Gretsch war, wie sein Vater, der Schriftsteller Geheimrat N. S. Gretsch, Herausgeber der St. Petersburger Zeitung „Nordische Biene“. Die aus Böhmen stammende deutsch-protestantische Familie v. Gretsch hatte gleichzeitig mit Emilie v. Timm in Paris gelebt und war ihr von St. Petersburg her befreundet.

petits morceaux pour elle!“ — Mit Feuer verteidigte die junge Freundin jene oft getadelte Frau; sie sagte geradezu: „le monde outrage cette femme sublime, qui a souffert des martyrs et qui porte encore la couronne d'épines qui le monde, par son jugement faux, souvent même brutal, lui inflige.“ — Chopin selbst habe ich später verlassen als der Zugvogel V. Garcia, wobei ich eigentlich die Erzählerin war. . .“

1847 hat E. v. Gretsch mit ihrem Mann Chopin in Paris aufgesucht, doch war er nicht anwesend; sie hat ihn nicht wiedergesehen. 1850 verlor sie ihren Gatten, der auf der Reise nach Madeira einem längeren Lungenleiden erlag und ins Meer versenkt wurde¹⁾. Die trauernde junge Witwe blieb mit 3 Kindern in zartem Alter einige Jahre beim alten Schwiegervater in St. Petersburg und dann kam die Familie alljährlich nach Riga, um am Strande oder in Kremonden Sommer zu verbringen²⁾.

Später ging Emilie v. Gretsch zur Erziehung ihrer Kinder nach Karlsruhe in Baden, wo sie von 1862—1870 gelebt; von dort hat sie auch zweimal die Verwandten in Riga besucht. Auch in Deutschland bestand ihr Verkehr aus Künstlern und Schriftstellern. Intime Freunde waren B. v. Schefel, der Maler Prof. Adolf Schrödter, Anton v. Werner, der Schweizer Carl Philipp v. Reiff, dessen Mitarbeiterin sie war bei einer Neuauflage seines Wörterbuchs; sie beherrschte 6 Sprachen, darunter auch Lettisch, — Erinnerung an ihre Jugend im Baltenlande. Ein großer Kreis von jungen Balten, Freunde ihres Sohnes, die mit ihm im Polytechnikum studierten, Korpsbrüder der Karlsruher „Baltica“, versammelte sich stets in ihrem Hause.

Sie hat viel und oft an den Badischen und Württembergischen Höfen in intimen Cercles gespielt. Seit 1871 lebte E. v. Gretsch in St. Petersburg, im August 1874 hat sie zuletzt ihre Geschwister gesehen, als sie mich aus der Waldeinsamkeit des Persetales in die rauschende Märchenwelt Petersburgs zur Zeit der damaligen Festtage — Hochzeit im Kaiserhause — brachte. Fast ein Jahr hatte ich das Glück, bei ihr zu leben und edelste Kunst zu genießen. Das Leiden, das ihr drei Jahre später den Tod brachte, begann damals und raubte ihr

¹⁾ Vorher hatte er leider vergeblich Linderung seiner Leiden im Süden gesucht, indem er mit der Familie zwei Winter in Rom verbrachte.

²⁾ Gelegentlich dieser Besuche hörte ich schon als kleines Kind die Tante spielen und lernte die Musik und besonders die Chopins lieben.

den Schlaf; da tauschte ich oft die Nächte durch ihrem wunderbaren Spiel; man hörte viel Bach, Beethoven, Liszt, meist aber Chopin. Viel hat sie mir damals auch von Chopin erzählt, Bilder und Briefe von ihm gezeigt, die jetzt alle verloren sind. Sie hatte zu jener Zeit einen Trio-Abend mit Auer und Davidoff, wo Anton Rubinstein und Henselt zuweilen Zuhörer waren. Bei einer solchen Gelegenheit hat mir Rubinstein gesagt, daß, als er 8 und G. v. Timm 16 Jahre alt waren, er bei ihr Unterricht gehabt, auf Bitten seiner Mutter, die das junge Mädchen in der Nachbarschaft auf einer Sommerfrische spielen gehört. Rubinstein gehörte auch zu den intimen Freunden, seine Frau war eine Jugendfreundin der Tochter von G. v. Gretsck. Oft hat G. v. Gretsck in vornehmen Salons an Gesellschaftsabenden, in ausländischen Gesandtschaften und bei hohen Würdenträgern gespielt, wo auch die genannten Künstler u. a. eingeladen wurden. An die große Öffentlichkeit ist sie nie getreten, weil sowohl ihr Mann als ihr Schwiegervater, später auch ihre Kinder es nicht wünschten. Darum auch haben Chopinsche Biographen sie nie unter seinen Schülerinnen genannt. In Heidelberg gedachte sie ein Konzert zum Besten verwaister Kinder in der Heimat zu geben, die Damen Gretsck aber hielten sie davor zurück, da ein Zeitbild, aus ihrem Brief — „eine femme sich Angriffen aller möglichen Art aussetzt, wenn sie — si jeune encore — vor einem Publikum auftritt; außerdem überfielen mich Angst und Zweifel, wenn ich an Chopins Antipathie, gegen alle Konzerte dachte; unverhohlen sprach er oft aus: „que les concerts, ne sont jamais de véritable musique, qu'on doit renoncer à y entendre, ce qu'il y a de beau dans l'art“; ich konnte ihm nicht beistimmen, sondern schrieb die unnatürliche Widerspenstigkeit seinem Kummer zu, nicht mehr die Kraft zum Auftreten zu besitzen.“ Rührendes hat mir die Tante von seinem Wesen und seinem Leiden erzählt und daß er oft in Decken und Kissen gehüllt qualvoll seine Stunden gegeben. Sie war stets von ihrer Gesellschafterin begleitet und beide Damen haben sich durch kleine Hilfeleistungen bemüht, seine Schmerzen zu lindern; mit größter Geduld hat er alles Schwere ertragen und war voll zartester Dankbarkeit. In gesunden Tagen hat er seiner Schülerin viel vorgespielt und dann die Stunde weit ausgedehnt, so daß sie alle seine Werke von ihm selbst gehört hatte. G. v. Gretsck hat bei ihm meist Bach, Beethoven und seine eigenen Kompositionen gespielt; vor allen gab er Bach den Vorzug. Bei seinen eigenen Werken ist es zuweilen vorgekommen, daß er eben Komponiertes ihr vorlegte und nach ihrem Spiel die Bezeichnungen

für den Vortrag hinzufügte, was besonders bei einigen Nocturnes der Fall gewesen. Zu seinen Ratschlägen gehörte, täglich Tonleiter und Arpeggien regelmäßig zu üben; er gab viel auf das Tonleiterspiel in leicht betonten Triolen und Quartolen, auch in Triolen gegen Quartolen und umgekehrt, machte immer darauf aufmerksam, nicht zu lange hintereinander zu üben, und die Arbeitsstunden durch schöne Lektüre, Betrachtung von Kunstwerken oder einen erfrischenden Spaziergang zu unterbrechen. Bei seinem Unterrichte hörte man immer wieder den Ausspruch: „il faut chanter avec les doigts!“¹⁾

Oft gedachte E. v. Gretsch noch in späteren Jahren der Musikabende im Elternhause; sie und meine Mutter haben mir viel davon mitgeteilt, doch wieviele Jahre sind darüber hingegangen und haben manches vergessen lassen, haften geblieben ist nur, was mein damaliges jugendliches Gehirn am wesentlichsten gepackt hatte; am erinnerlichsten sind noch die Schilderungen über die Besuche von Liszt und Henselt. Ersterer, damals am Ende der zwanziger Jahre, war ja wohl noch am Anfang seiner späteren ganz großen Künstlerlaufbahn, aber schon war ihm ein mächtiger Ruf vorausgegangen, er riß die Zuhörer nicht allein durch sein glänzendes Spiel hin, er war auch ein, alle bezaubernder, lebenswürdiger Gesellschafter, der sogar als flotter Tänzer die zahlreiche fröhliche Jugend im Timmschen Hause entzückte, ihr den damals eben Mode gewordenen Wiener-Walzerschritt anzeigte, ja selbst Walzer zum Tanz improvisierte. Alles strebte nach Andenken an den großen Künstler, und meine Mutter, damals fast noch ein Kind, wurde beauftragt, ihn für die anderen darum anzubetteln²⁾; es entstanden ganze Sammlungen von Krayons, Federn, Handschuhen Knöpfen zc. für die damit Beglückten und es erschienen zahllose Stammbücher, in die der Unglückliche, also Verehrte sich verewigen mußte; ob wohl heute noch eines davon in Riga vorhanden ist? — Das in der Biographie Franz Liszts von August Göllerich enthaltene Jugendbildnis (Reproduktion eines Gemäldes) mit feurigen dunklen Augen, langwallendem schwarzen Haar und in schwarzem Gehrock

¹⁾ Was E. v. Gretsch mir sonst noch über Chopins Methode, Fingersatz zc. mitgeteilt, ist übereinstimmend erwähnt in: Pourtales, Chopin ou le poète, S. 157, 158, und in: Berühmte Musiker Band XVI F. Chopin von Hugo Leichtentritt, im Anhange seines Werkes.

²⁾ An einem Musikabende im Timmschen Hause rief Liszt, während er spielte, meiner Mutter zu: „Mademoiselle Julie, je vous prie des ciseaux, j'ai cassé un ongle“; um diesen Nagel, als Reliquie, entstand ein Wettstreit, der zum Stadtgespräch wurde.

mit breitem Samtfragen gibt wohl kein Aussehen in der Rigaer Zeit wieder; leider ist keine Jahreszahl beigefügt. Er war längere Zeit Gast im Timmschen Hause, ist mit den Familiengliedern viel auf Spaziergängen in der Stadt gesehen worden und ist einmal mit den jungen Damen in die Küche gegangen, um ihnen anzuzeigen, ein beefsteak mit allen Feinessen à l'anglaise zu bereiten. Gespielt hat er viel Schuberts Erbkönig und den Wanderer in seiner Bearbeitung, Etüden, Mazurken und Polonaisen Chopins und seine Kompositionen. Der Mode der Zeit entsprechend begannen die Konzerte in den Jahren von 1835—42 stets mit Opern-Duvertüren, Klavier mit Orchester; so hat Henselt ein Konzert mit Mendelssohns Duvertüre zur schönen Melusine begonnen und mit Webers Oberon-Duvertüre geschlossen; Liszt wieder Reminiscenzen aus Norma, später aus Lucia di Lammermor gespielt; zu Liszts Rigaschem Konzertprogramm¹⁾ gehörten ferner Webers Aufforderung zum Tanz, Liszts Chromatischer Galopp, Phantasien über Motive aus Don Juan, Phantasien über Ungarische Melodien, Bravour-Walzer von Liszt; weder hat er Bach noch Beethoven gespielt. Weder Liszt noch Henselt gaben Solo-Konzerte, sondern beide immer in Begleitung von Sängern und Violinkünstlern²⁾. Henselt allein hat 1840 das c-moll-Konzert von Beethoven und die As-dur-Sonate von Hummel gespielt. — Wie hat sich im Wandel der Zeit bis heute alles geändert! Unser Publikum ist durch die vielen großen Künstler, die unsere Stadt besuchen, anspruchsvoller geworden. — Liszt hat G. v. Gretsck in ihrer Karlsruher Zeit oft besucht, sie waren gut befreundet und er hat besonders in der Zeit um 1865, bevor er Abbé wurde, oft sich ihren Rat geholt; beide feierten Reminiscenzen an Rom und den Papst Pio Nono. Gretscks hatten die Winter 1845/46 und 1846/47 dort zugebracht und Liszt war dann auch zeitweilig dort, Alexis Gretsck hat als Schriftsteller mehrfach Audienzen beim Papst erhalten und die Damen, meine Tante und meine Mutter, sind als junges 19-jähriges Mädchen die Schwester begleitete, sind auch mit dem Heiligen Vater in Berührung gekommen, auf Spaziergängen im Park der Villa Borghese, wo Pio Nono sich über

1) Dank der rührigen Leitung des Herrn Stadtbibliothekars Dr. N. Busch sind Konzertprogramme unserer alten Stadt aus ältester Zeit bis auf die Gegenwart pietätvoll aufbewahrt.

2) Welche auch neben einigen Schubertschen Liedern meist italienische Opernarien sangen und Operntranskriptionen spielten. Auf den alten Rigaschen Konzertprogrammen jener Jahre waren weder Bach noch Händel, Gluck, Haydn, Schumann verzeichnet, der Geschmack war ein anderer.

die ersten Gehversuche des schönen Töchterchens von E. v. Gretsch amüßigt hat. Sie hatten auch Erlaubnis erhalten, in den Gärten des Vatikans zu spazieren. — Liszt hat meiner Tante, als sie in Karlsruhe einmal etwas mit ihm studieren wollte, gesagt: „Eine hervorragende Chopin-Schülerin braucht mich nicht.“ Zusammen musiziert à deux pianos haben sie oft. Viele Künstler ihrer Zeit hat sie noch persönlich gekannt. Klara und Robert Schumann hat E. v. Timm in Leipzig mit ihrem Vater zusammen 1842 besucht. Später ist sie in Karlsruhe oft mit ihr zusammengetroffen. Auch Brahms, Reinecke, Kirchner und andere waren ihr bekannt, Chopin hat sie nie vergessen können. Aus einem Brief von E. v. Gretsch an ihren Vater: St. Petersburg, April 1845: „Es ist ein Brief da von Susa an Sophie¹⁾, die schreibt: „Grüße Emilie und sage ihr, ich traf in Paris Fräulein Witowzoff, die den ganzen Winter von Chopin Stunden genommen und mit Tränen von ihm Abschied genommen; als Chopin von ihrer Reise nach Rußland vernahm, hat er sie gebeten, seine ehemalige Schülerin, unsere Emilie, von ihm herzlich zu grüßen und ihr zu sagen, qu'il n'oubliera jamais de sa vie le plaisir et l'honneur, qu'il à eus à s'occuper de son incomparable talent“ — ce sont ses propres paroles, fügt Susa hinzu. Soll ich gestehen, daß mir ganz wohl und weh zu Mute ward, als Alexis mir jene Zeilen vorlas und daß er selbst, sehend, welchen Eindruck es auf mich machte, fast Tränen der Verzweiflung vergoß, da er sich schuldig fühlt, mich weggerafft zu haben. Wenigstens, so flehte er mich an, möchte ich ihn deshalb nicht ganz vermüßeln! — Ah Paris! Paris!“ Wie E. v. Gretsch die Todesnachricht Chopins aufgenommen, ist aus keinem Brief ersichtlich; ihr Vater, ihr Hauptbrieffsteller, war 1848, ein Jahr früher, dahingegangen, die Mutter war bei ihr, sie selbst in größter Sorge um das Leben ihres teuren Gatten, den sie ein Jahr später verlor. 1852 hat sie mit meiner Mutter und später von Karlsruhe aus fast alljährlich Chopins Grab besucht. Nach langen Leiden ist sie, umgeben von ihren Kindern, bei ihrer geliebten Tochter entschlafen. Nun ruht die edle, bedeutende Frau schon über 50 Jahre, fern ihrer geliebten baltischen Heimat, und es hat der Zufall gewollt, daß neben ihr, fast

¹⁾ Schwägerinnen von E. v. Gretsch, Schwestern ihres Mannes. Erstere (Susa) später verheiratet mit dem Ungarn Johnissitsch (Künstler, ? Näheres unbekannt), einem Verwandten von Franz Liszt, sein Sohn verheiratet mit einer Nichte von Liszt, war Direktor der Wiener Kunstgewerbeschule, † 1887. Letztere (Sophie) verheiratet mit Herrn v. Besack, St. Petersburg.

zur selben Stunde, gebettet wurde der Bruder ihres ersten Mannes, der Architekt Alexander v. Brülow, Erbauer des Michailowschen Palais, Wiederhersteller des Winterpalais; beide waren die ersten, die auf dem, damals eben eingeweihten protestantischen Kirchhof zu Pawlowff bestattet wurden. Seine Leidtragenden weilten auch an ihrem Grabe, wohin sie ihre damals noch lebenden Kinder, die heute in der Welt verstreuten 5 Großkinder und der treue Bruder Georg Wilhelm geleitet hatten. So gab es hier einen friedlichen Ausklang!

Die Familien Timm und Gretsch sind in der männlichen Descendenz ausgestorben¹⁾.

Dem Andenken der zu früh Dahingegangenen und ihres erhabenen Meisters, sowie dem, noch in blühender Jugendkraft stehenden, genialen Interpreten der unsterblichen Werke Frédéric Chopins Alexander Borovskij sollen diese Zeilen in Bescheidenheit, Dankbarkeit und Ehrfurcht gewidmet sein!

¹⁾ Das schöne musikalische Talent G. v. Gretsch war vorhanden bei ihrem jüngeren Sohn und findet sich noch bei Kindern ihrer Tochter.

Buchdruckerei W. J. Häcker, Riga.



**Biblioteka Uniwersytecka
w Warszawie**



1000762104

